

Tigerfang auf Sumatra [Fortsetzung]

Autor(en): **Henne am Rhyn, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 25-26

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anlaß der fünfhundertjährigen Schlachtfeier, wurde der Name Heinrich Bockhard in den monumentalen Brunnen vor dem neuen Schulhaus zu Sempach eingegraben, und eine Gedenktafel am Schulhaus zu Schwamendingen erinnert daran, daß es die Geburtsstätte des Textes des „Sempacherliedes“ ist. Mit vollem Recht wohl hat Heinrich Bockhard das Erinnerungszeichen verdient, das ihm mit diesem Nachruf in der „Schweiz“ gewidmet wurde, und wir wollen den Lesern mit den Worten schließen, mit denen unser Pionier im Jahr 1855, also zu einer Zeit, wo das Auswanderungsieber nicht nur in unserem Vaterlande, sondern in ganz Europa in einem so hohen Grad grassierte, daß es dem heutigen Geschlecht kaum mehr verständlich sein kann, sich von den Abonnenten seiner „Anschauungen und Erfahrungen in Nordamerika“ verabschiedet hat. Er schreibt da unter anderem:

„Ich wußte, daß meine verehrten Abonnenten wohl beachteten, welch ein schönes und bedeutungsvolles Feld dem Publizisten eröffnet ist, durch Unparteilichkeit, Umsicht und Wahrheit der Darstellungen die Leser auf eine gründliche und anschauliche Darstellung zu leiten. Daher muß es vorzugsweise desselben Pflicht sein, mitzuwirken, edle Gesinnungen und gute Grundsätze zu wecken, zu erleuchten und zu belehren, und zum Kampf, zur Selbstständigkeit und alles, was die Menschheit hebt und würdigt, zu ermuntern. Dies machte mich vorzüglich in der Wahl und Art meiner Mitteilungen. Publizisten, welche diese Gesinnung teilen, haben in Beachtung dessen die

Schrift empfohlen, und ich fühle mich dadurch in der That zu Dank verpflichtet.

Wir preisen die Väter, welche ihr Leben für Freiheit und Wohlfahrt wagten; sollten deren Enkel im Genuße des Friedens nichts wagen? Mögen beschränkte Geister die Auswanderung als ein tollkühnes Wagnis betrachten; sie ist nichts anderes, als ein Feldzug für Wohlfahrt und Familienglück, und diese Leute sind weder Europa, noch dem Vaterlande verloren. Je mehr sich Amerika bevölkert, desto mächtiger wird die Wechselwirkung, welche die Wohlfahrt und den Glanz Europas fördert. Wäre Südamerika, was jetzt Nordamerika ist, wie blühend stände die Industrie in Europa!

Tausende erwachen erst in der neuen Welt zur Förderung ihres Strebens. Tausende lernen erst dort erkennen, daß Ehrbarkeit und nobles Betragen überall als erste Bedingung gefordert werden, und daß der Mensch sich erst Bahn bricht zu edlerem und besserem Leben, wenn er sich selbst überwachet und für Erleuchtung und Förderung der Tugend wirkt.

Es ist dem Menschen ausschließlich nicht etwa dieser oder jener Ort, sondern vielmehr die Erde zum Wohnplatz angewiesen, und wer sich dazu berufen fühlt, vor allem aus ein Diener des Höchsten zu sein, kann es überall sein. Dem guten und strebsamen Menschen wird die Auswanderung ein unschätzbare Born ernster und reicher Erfahrungen. Dies sind die Gründe, warum ich mich berufen fühlte, dieselbe nur ausnahmsweise zu mißraten.“

— Tigerfang auf Sumatra. —

Von R. Henne am Rhyn.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

IV.

Das Gehen auf dem Anstand im tropischen Urwald ist nicht jedermanns Sache, und zumal, wenn es dem Tiger gilt, also nachts geschehen soll, so bedankt sich wohl mancher Jäger dafür, denn das Lauern wird durch die in der Nacht fühlbare doppelte lebendigen Landblutegel, Moskitos, Ameisen und andere Insekten und kriechendes Gewürm zur wahren Tortur gemacht.

Man versucht also neuerdings mehr mit Fangeisen, ganz nach Art unserer Fuchseisen, nur entsprechend größer und stärker, den Tigern beizukommen, und zwar mit großem Erfolg. Diese Fangeisen wurden in Deli, wo Tiger noch ebenso häufig sind, wie in dem benachbarten Langkat, meinem Standorte, vor einigen Jahren zuerst von meinem Freunde „Tiger-Schulz“ eingeführt, der im Laufe eines Jahres etwa ein Duzend der gefährlichen Ragen auf einer einzigen Plantage damit fing und die Bestien, die das Eisen samt Kette und Anker in den Busch schleppten, oft erst nach hitziger und gefährlicher Jagd niederschloß. Ein starker Tiger ist nämlich trotz der Behinderung durch das schwere Eisen, in dem seine Pranke steckt, in dem unübersichtlichen, mit Gestrüpp bedeckten Terrain immer noch ein nicht zu verachtender Gegner, zumal er durch den Schmerz und das Hemmnis zur höchsten Wut gebracht wird. Er vermag trotz des Eisens den ihn verfolgenden Jäger anzuspringen, wie Tiger-Schulz selber erfahren hat, wird aber allerdings durch die Last der Kette und des daran befindlichen Ankers bald abgemattet. Leider gelingt es dem Tiger indessen öfters, sich durch eine ungeheure Kraftanstrengung von dem Eisen zu befreien und zu entkommen, wobei er gewöhnlich ein Stück Haut, Haare und Blut zurückläßt.

Ein Tiger, der sich von einem von mir an der Bahnlinie bei Kuala ausgelegten Tellereisen fing, schleppte dasselbe 70 Meter weit die Linie entlang und befreite sich schließlich, als der Anker an einer Schwelle fest einsaßte und ihn nicht weiter ließ. Nach den Spuren zu urteilen, war eine Pranke aber stark verletzt und ich verfolgte den Tiger daher mit zwei Kollegen etwa drei Stunden lang, ohne ihn zu Gesicht zu bekommen. Manchmal waren wir nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, und nur das undurchdringliche Pflanzengewirr trennte uns von der beinahe sicheren Beute, aber bis wir uns wiederum einen Weg gebahnt, hatte die Bestie sich wieder weitergeschleppt, nicht ohne verschiedene Male eine längere Rast

zu halten, wie die Spuren deutlich zeigten. Es war ungemünz mühsam, diesen Spuren im düsteren Wald und durch das verfilzte Dickicht zu folgen, und wir hätten es auch trotz aller Erfahrung nicht fertig gebracht ohne die Führung meines battakischen Jägers, welcher die Spürorgane eines regelrechten Schweißhundes zu besitzen schien. So verfolgten wir friedend, flüsternd und schweigend den Tiger, immer bedacht, möglichst wenig Geräusch zu machen und die Waffen schußfertig zu halten. Einmal waren wir ihm so nahe, daß wir sein zorniges Knurren und schmerzhaftes Stöhnen deutlich hörten, konnten ihm aber wegen des dicht verwachsenen Unterholzes nicht rasch genug auf den Leib rücken und mußten die Verfolgung schließlich, als die Spur in einen Morast führte, aufgeben.

Die Tellereisen werden stets auf den Wechsel des Tigers, in Zaunlücken oder vor die Oeffnung eines rasch im Busch improvisierten Geheges gelegt, das nur aus einer Anzahl Knüppel zu bestehen braucht und ein Locktier enthält. Diese Gehege macht man so schwach, daß es eigentlich für den Tiger ein Kinderpiel wäre, sie zu zerstören, denn man weiß, daß er eine Oeffnung suchen und wenn überhaupt eine vorhanden, das Gehege nur durch diese betreten wird.

Ein alter, schlauer Bursche, dessen Wechsel ich schon manchmal mit einem Fangeisen belegt hatte, ging stets trotz der allervorsichtigsten Manipulation meinerseits säuberlich um das Gehen herum und ließ den Köder entweder ganz unberührt, oder verstand ihn auf ganz unbegreifliche Weise wegzunehmen, ohne daß die Bügel des Fangeisens funktionierten. Da ich an den Spuren beobachtet hatte, daß er mit Vorliebe von einem erhöhten Punkte aus die Falle beraubte, so legte ich ein Gehege, wie oben beschrieben, dicht an einer steilen Sandwand in der Weise an, daß ein enger Raum auf der einen Seite von der Wand, auf der andern durch einen sehr hohen Zaun begrenzt wurde. Das eine Ende dieses langen schmalen Raumes ließ ich offen und legte genau in die Oeffnung das mit Sand bedeckte Fangeisen hin. In dem Gehege nun setzte ich einen jungen Hund als Locktier aus. Ich rechnete damit, daß der Tiger von oben her in das Gehege herabspringen, dann nach dem Ergreifen des Hundes einen Ausweg suchen und dabei in das Eisen treten würde. Und genau so geschah es auch. Einmal in dem Gehege hätte der Tiger dasselbe niederreißen können, er folgte aber der alten Tradition, einen offenen Weg

dem gewaltsam gebahnten vorzuziehen und trat, da er wegen Mangel an Raum zum Abprung den hohen Zaun nicht übersteigen konnte, in sein Verderben.

Als ich morgens zur Stelle kam, fand ich das Gisen nicht mehr, dafür aber eine breite Spur durch den Sand in das nächste Dickicht, zurückgelassen von dem mit der Falle durch eine lange Kette verbundenen kleinen Anker, der beim Fortschleppen die Sträucher entwurzelt und den Boden aufgerissen hatte. Mit Vorsicht dieser Spur folgend, stieß ich bald auf den fest in einem zähen Strauchgewirr sitzenden Anker und konnte nach kurzer Rekognoszierung konstatieren, daß der Tiger in einem gewissen kleinen, sehr dichten und verfilzten Salangbestand liegen müsse, wenn er nicht etwa losgekommen sei. Nun war es eine prekäre Sache, in dem hindernden Gestrüpp heranzugehen, denn der Tiger konnte auch mit dem Gisen an der Branke auf mich einspringen und mich niederschlagen, bevor ich mich wehren oder ausweichen konnte. Ich rief also vorerst einen Malayen herbei und ließ ihm brennende Grasbündel in den Dickicht werfen. Der geschickte Bursche besorgte das so gründlich, daß das ganze vertrocknete Gestrüpp anfang zu brennen, und nun regte es sich auch in dem Salang, der Tiger versuchte in der entgegengesetzten Richtung zu entkommen, vermochte aber den Anker nicht von der Stelle zu bewegen

und war daher gezwungen, auf eine kleine Blöße herauszutreten, die ich, im Anschlag liegend, beherrschte. Wütend, knurrend kam er zum Vorschein und wurde von meiner Kugel niedergestreckt, während die lustig emporprasselnden und in die Luft fliegenden brennenden Salanghalme als ein dichter Funkenregen auf ihn niederfielen.

Bei den Malayen ist noch eine andere Falle im Gebrauch, nämlich die Baumschlagfalle. Dieselbe besteht aus einem schräg aufgerichteten massiven Dach aus Baumstämmen, welches durch ein Seil gesichert ist, das bei Wegnahme des unter das Dach gelegten Stöckers ausgelöst wird, wodurch die schwere Holzmasse niederstürzt und den Tiger erdrückt oder doch wenigstens einen Körperteil desselben einklemmt. An der Küste in den östlichen Tabakdistrikten wurde ich einmal von einem Dorfoberhaupt zu einem merkwürdigen Schauspiel eingeladen. Ein Tiger war nämlich in einer Schlagfalle so gefangen worden, daß nur sein Schwanz eingeklemmt war, und da lag nun das prächtige Tier im hellen Tageslichte hilflos an die Stelle gebannt, umlagert von dem ganzen Troß der herbeigelaufenen Malayen. Unsere Ankunft war das Zeichen zur Hinrichtung des Tigers. Alles stürzte sich mit langen Lanzen auf den wehrlosen Feind, der unter den unzähligen Stichen bald ausgelitten hatte.

✻ Traumbesuch. ✻

In Erinnerung an Gerold Vogel †.

Ein Freund — verstorben wenige Monde faum —
Erschien mir unverhofft die Nacht im Traum.

Mit diesem Wort zerfloß mir die Gestalt.
Der Traum entwich. Doch blieb des Worts Gewalt.

Und wie er mild und lächelnd vor mir stand,
Vergaß ich, daß er schon im Totenland.

Die Toten schreiben nicht! Sie beben nicht
Von Ruhm- und Ehrbegier, sie streben nicht.

Wie sonst ging unsre Rede hin und her,
Die meine hastig — seine langsam, schwer.

Sie werden nicht von eitlen Mühen genarrt,
Sie bau'n auf Zukunft nicht noch Gegenwart.

Zuletzt schielt' ich nach seinem Rock nervös,
Ob er den Knopf, den obersten, nicht lös'

Ist Poesie nicht Lebenswiederschein?
Wo nichts mehr leuchtet, kann kein Abglanz sein.

Und aus der Tasche zieh' ein Manuskript,
Wie Jeder fast, der mir die Ehre giebt.

Nun steh' ich zweifelnd: War dies Traumgesicht
Ein Friedensbote, der mir Ruh' verspricht?

Beim Zeitungsmann tritt selten jemand ein,
Der nicht Verlangen trägt, gedruckt zu sein.

War's nicht vielleicht ein Wecker, der mich rief,
Weil ich zu manchen Lebenstag verschlief?

Der traute Freund durchschaute meine Angst.
Er sprach: „Ich seh' dir an, wovor du bangst.“

Gerold! Hast du, ein Herold, mich gemahnt,
Daß noch vor mir ein kurzer Weg sich bahnt,

„Doch — und hier hob er seltsam sein Gesicht —
„Weißt du, mein Freund, die Toten schreiben nicht.“

Auf den der Glanz der Lebenssonne fällt? —
Noch spiegeln meine Augen mir die Welt.

Den schönen Schein schöpf' ich in mein Gedicht.
Ein Lebender! — Die Toten schreiben nicht.

A. D. Widmann, Bern.

